

## PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

### Die Gewerkschaftsschule am Äquator

Ist ein Besuch in der Afrikanischen Gewerkschaftsschule des IBFG in Kampala (Uganda) schon an sich ein großes und interessantes Erlebnis, dann galt das in doppeltem Maße von einer Gelegenheit, an dem dort veranstalteten ersten afrikanischen Seminar für gewerkschaftlich organisierte Frauen teilzunehmen. Das moderne Schulgebäude, das sich mit ähnlichen, in den letzten Jahren geschaffenen Einrichtungen in Europa gut messen kann, ist seit 1961 in Betrieb und ist seither zum Zentrum der Erziehungsarbeit der freien Gewerkschaften in Afrika geworden. Hier finden wir modernst ausgestattete Vortrags- und Erholungsräume, Einzelzimmer für 40 Studenten, eine gut eingerichtete Bibliothek und vieles andere. (Die Kücheneinrichtung und der VW-Bus sind ein Geschenk des DGB.)

In dieser wenige Kilometer nördlich des Äquators in einem aufstrebenden, landschaftlich reizvollen Vorort Kampalas gelegenen Schule wurden bisher in elf jeweils drei Monate umspannenden Kursen mehr als 400 Gewerkschaftsfunktionäre herangezogen, von denen viele in ihren Ländern jetzt verantwort-

liche Funktionen einnehmen. Dieses große Werk der weltweiten Solidarität des IBFG wird ganz von Afrikanern verwaltet, seitdem der bisherige Studienleiter *George McCray* (ein amerikanischer Neger) nach Lagos versetzt wurde.

Kampala hat seine Schulungstätigkeit auf die Länder konzentriert, in denen das Englische vorherrscht oder Vermittlungssprache ist. Ein Gegenstück zur Schule von Kampala für die afrikanischen Länder, in denen diese Rolle dem Französischen zufällt, soll in absehbarer Zeit an der Elfenbeinküste erstehen. Das Frauenseminar in der letzten November- und ersten Dezemberwoche 1964 wurde aber sowohl englisch als auch französisch geführt.

Die Veranstaltung eines solchen Schulungskurses für afrikanische Gewerkschafterinnen war kein kleines Wagnis, denn zwanzig Frauen aus den verschiedensten Teilen des riesigen Kontinents zu einem zwei Wochen währenden intensiven Studium zusammenzubekommen, war nicht leicht. Es wären ihrer viel mehr gewesen, wenn es die Umstände erlaubt hätten. Aber auch so sah man sich einer Gruppe von Frauen mit großen Interessen für die Probleme der anderen, mit reicher Erfahrung aus der eigenen gewerkschaftlichen Arbeit und mit einer erfreulich starken Tradition freigewerkschaftlichen Denkens auch bei Funktionärinnen gegenüber, die nicht viel über 20 Jahre alt waren. In dem von *Marcelle Dehareng*, der

Leiterin der Frauenabteilung des IBFG, ausgezeichnet organisierten und gesteuerten Kurs gab es Vorträge allgemeiner sozialpolitischer und gewerkschaftlicher Natur, Einführungen in die besonderen Probleme der Gewerkschaftsarbeit auf afrikanischem Boden wie in die besonderen Probleme der Frauen, eine Orientierung über die Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation usw. Das vom Seminar in Kampala den afrikanischen Verhältnissen angepaßte IBFG-Förderungsprogramm für Frauen wurde dann der zweiten afrikanischen Regionalkonferenz der IAO in Addis Abbeba vorgelegt.

Das Interessanteste war aber wohl — und das gilt wahrscheinlich nicht nur für den außenstehenden Beobachter, dessen sozialpolitische Interessen hier reichlich befriedigt wurden — der Erfahrungsaustausch, die Berichte aus den einzelnen Ländern. Für die meisten der Teilnehmerinnen war es der erste Besuch in einem fremden Land, die erste Gelegenheit zur praktischen Konfrontierung ihrer Erfahrungen mit denen anderer. Daß sich hierbei viel Gemeinsames zeigte, ist nicht verwunderlich. Fast alle afrikanischen Frauen müssen arbeiten, oft sehr schwer arbeiten, aber es ist nur in der Minderzahl der Fälle Erwerbsarbeit im Dienste eines Arbeitgebers. Der Anteil der regulären Erwerbsarbeit der Frauen in Afrika steigt, ist aber immer noch recht bescheiden. Sie arbeiten heute schon vielfach als Lehrerinnen, Ärztinnen, im Staatsdienst, als Krankenschwestern, Bürokräfte, Verkäuferinnen usw. Der immer noch weit verbreitete Analphabetismus ist ein Handicap, der auch den Aufstieg der Männer zu höheren Berufen erschwert. In Madagaskar z. B. schätzt man sich glücklich, daß 40 bis 45 vH der Kinder Volksschulunterricht genießen, oft unter dem Opfer kilometerweiter Anmarschwege ohne Fahrtmöglichkeit. Die Rolle der Sozialpolitik als Faktor des gesellschaftlichen Fortschritts wird dabei bemerkenswerterweise durch den Umstand unterstrichen, daß der Schulbesuch hoch ist, weil die Eltern sonst keine Kinderzulagen der Sozialversicherung erhalten. Aber allgemein wurde über die Benachteiligung der Frauen geklagt: Im Zweifelsfalle nehmen die Eltern — und das soll nicht nur für Afrika gelten — eher die Ausbildungskosten eines Sohnes in Kauf und lassen eine begabte Tochter geistig verkümmern.

Soviel Gemeinsames beim Erfahrungsaustausch zutage kam — sozialpolitische Schutzgesetze bestehen sehr oft, werden aber nicht eingehalten, weil die Frauen von ihnen nichts wissen oder nicht wagen, auf der Einhaltung zu bestehen —, so gewaltige Unterschiede gibt es nicht nur zwischen West-, Ost- und Südostafrika, sondern auch im Innern der einzelnen Länder. In dem kleinen Gambia an der Westküste mit 316 000 Einwohnern, das demnächst Eigenstaatlichkeit erlangen soll, bilden die Frauen nicht weniger als 70 vH der Bevölke-

rung; mehr als die Hälfte von ihnen können nicht lesen und schreiben. Während die in Krankenhäusern und Büros beschäftigten Frauen ein normales, dem der Männer entsprechendes Einkommen haben, werden die unqualifizierten Frauen schamlos ausgebeutet. Die Frauensektion des Gewerkschaftsbundes versucht, diesen Zustand durch die Einrichtung von Elementarkursen zu überwinden.

Ähnliches wurde von der Insel Mauritius berichtet, die Ostafrika vorgelagert ist: Die Frauen, die in Diensten der Regierung stehen, erfreuen sich eines guten Lebensstandards, die große Masse der Frauen, die sich auf den Plantagen rackern müssen, haben ein wahres Hundeleben. Viele der Schwierigkeiten, die angeführt wurden, mögen sich in fortgeschrittenen Teilen der Welt auch ergeben, sind aber in Afrika verschärft durch die Primitivität der Verhältnisse und die tiefeingewurzelten Vorurteile gegen den Gedanken der Gleichberechtigung der Frau.

Im Kongo (Leopoldville) werden viele Mädchen an einer Berufsausbildung schon durch die Eltern gehindert, die sie mit 15, 16 Jahren verheiraten, um in den Besitz des „Brautpreises“ zu kommen. . . Trotz alledem hat die gewerkschaftliche Organisierung weiblicher Arbeitnehmer auch in Afrika gute Fortschritte gemacht. Daß dem Gewerkschaftsbund vom Kongo 400 organisierte Frauen angehören, mag nicht sehr überwältigend klingen. Unter den dort herrschenden Verhältnissen ist es aber eine Leistung.

Enttäuscht mögen manche Zuhörer gewesen sein, die lebhaften Debatten nach den einzelnen Referaten erwarteten. Hier war eine fruchtbare Diskussion nicht immer leicht in Gang zu bringen. Aber wird es unbedingt bei einem europäischen Frauenseminar grundsätzlich anders zugehen? Die Scheu, nach einem geübten Redner und mehr noch nach einer geübten Rednerin das Wort zu ergreifen, ist nicht unbegreiflich. Aber passives Anhören des reichlich Gebotenen war deshalb in Kampala doch keine allgemeine Erscheinung. Auch der heftige Auseinandersetzungen aus Europa Gewohnte horchte erstaunt und erfreut auf, als drei 20jährige Mädchen aus Uganda den Generalsekretär *Nakibinge* ihres Gewerkschaftsbundes ins Kreuzverhör nahmen. Er hatte gerade in seinem Bericht die Gleichberechtigung der Frauen als unabdingbare gewerkschaftliche Forderung hingestellt. Aber die ziemlich provokativ vorgetragene Frage, ob er in seinem Büro eine Frau beschäftige, mußte er verneinen; es habe sich nie eine Frau um einen Posten in der Zentrale beworben. Das wurde lebhaft bestritten. Wer immer nun in diesem Streit recht hatte, so war es doch interessant, zu beobachten, wie gut sich die Mädchen auf ihren Angriff vorbereitet hatten und wie geschickt sie argumentierten.

Wie stark sich die Früchte der Seminararbeit und damit auch die mit solchen Auseinandersetzungen gewonnenen Erfahrungen in Afrika auswirken werden, wird sich wohl erst nach längerer Zeit beurteilen lassen. Aber das wichtige ist, daß hier ein Grundstein gelegt wurde.

*Dr. J. W. Brügel*

#### Seminare des DGB in Berlin

Der Deutsche Gewerkschaftsbund veranstaltet auch 1965 im Rahmen seiner Bildungsarbeit eine Reihe von Seminaren in Berlin, deren Grundthema das geteilte Deutschland im Spannungsfeld zwischen Ost und West ist. Seit Jahren schon war Berlin zum Tagungsort regelmäßiger Seminare erwählt worden, um einem großen Kreis von Gewerkschaftern in verantwortlichen Positionen an Hand theoretischer Aufklärung und praktischer Anschauung den politischen Anspruch des Ostens und seine tatsächlichen „Errungenschaften“ vor Augen zu führen. Hier läßt sich ein kontrastreiches und wahrheitsgetreues Bild der wirklichen Verhältnisse gewinnen, hier an der Nahtstelle der beiden auch sichtbar durch eine Mauer getrennten Welten.

An den Seminaren in Berlin, die nach ihrer Themenstellung als Ost-West-Seminare bezeichnet werden, nehmen jeweils 30 bis 34 Frauen und Männer teil. Zuständig für die Auswahl der Teilnehmer ist immer ein DGB-Kreis, dem die Durchführung des jeweiligen Seminars übertragen wird. Die Teilnehmer sollen eine möglichst geschlossene Gruppe mit gleichen Merkmalen bilden. Sie gehören dem Personenkreis an, der die örtliche Gewerkschaftsarbeit verantwortlich gestaltet und trägt. Es sind meistens Mitglieder aller DGB-Gewerkschaften darunter, die sich wenigstens teilweise schon aus der gemeinsamen gewerkschaftlichen Tätigkeit kennen. Deshalb soll auch der geographische Bereich, aus dem die Teilnehmer kommen, nicht zu groß sein. Er soll nach Möglichkeit den Bereich eines DGB-Kreises nicht überschreiten.

Die Ost-West-Seminare in Berlin dauern einschließlich der An- und Abreise eine Woche. Wegen der relativ kurzen Zeit, die der Seminararbeit in Berlin selbst bleibt, werden die Veranstaltungen örtlich in einer oder auch in mehreren Zusammenkünften organisatorisch und thematisch vorbereitet. Nach der Rückkehr aus Berlin wird der Teilnehmerkreis dann auch noch einmal zur Nacharbeit und Ergebnisbesprechung eingeladen.

Das Seminarprogramm umfaßt Vorträge und Lehrgespräche sowie Fahrten und Besichtigungen, die dem Studium der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in beiden Teilen der Stadt dienen. Es wird eingeleitet von einer Darstellung über die Entwicklung Berlins nach 1945. Über fünf Tage verteilt folgen

dann — immer aufgelockert und vertieft durch praktische Anschauung — eine Betrachtung der Volkseigenen Betriebe (VEB) in Schein und Wirklichkeit, eine Abhandlung zur politischen Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der Sowjetunion sowie ein Lehrgespräch über den Leninismus und Marxismus in der Gegenwart. Die Arbeit schließt ab mit dem Versuch einer Analyse der politischen Lage Deutschlands und Berlins.

Die Seminare in Berlin sind nicht Propagandaveranstaltungen, sowie sie uns von den Diktaturen her bekannt sind. Hier wird nicht einem zweifelhaften Antikommunismus das Wort geredet oder unsere Gesellschaftsauffassung glorifiziert und die andere Auffassung — ohne sie näher zu kennen — abgewiesen. Unwissenheit wäre wie stets, so auch hier, die größere der möglichen Gefahren. Die Teilnehmer sollen sich vielmehr in kritischem Abwägen ihr eigenes Bild machen. Sie sollen selbst beurteilen, welchen Prinzipien der Vorzug gebührt.

*Heinz Eckert*